

# Die Religionen der Völker

von

Julius Richter



München und Berlin 1927

Druck und Verlag von R. Oldenbourg

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechtes, vorbehalten

# Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung . . . . .	1
Die Religionen der primitiven Völker . . . . .	2
Lerte dazu . . . . .	8
Die assyrisch-babylonischen, ägyptischen und iranischen Religionen . . . . .	10
Die assyrisch-babylonischen . . . . .	10
Die ägyptische . . . . .	16
Die iranische . . . . .	21
Die Religionen Indiens . . . . .	27
A. Die vedische . . . . .	27
B. Die brahmanische . . . . .	31
C. Der Buddhismus . . . . .	38
D. Der Hinduismus . . . . .	49
Lerte dazu . . . . .	56
Die Religionen Chinas und Japans . . . . .	61
Griechische, römische und germanische Religion . . . . .	72
Griechische R. . . . .	72
Römische R. . . . .	84
Germanische R. . . . .	88
Die drei monotheistischen Religionen . . . . .	94
A. Die israelitisch-jüdische Religion . . . . .	95
B. Das Christentum . . . . .	104
C. Der Islam . . . . .	108
Zeittafel der Religionsgeschichte . . . . .	124



## Die Religionen der Völker.

Die Religionen sind, soweit wir die Geschichte der Menschheit zurückverfolgen können, die mächtigsten aufbauenden Kräfte ihres Kulturlebens gewesen. Nicht nur daß das Leben der kulturarmen Völker fast durchweg von religiösen Motiven durchzogen und beherrscht wird. Auch in dem Leben der Völker, welche sich zu einer höheren Kultur emporgearbeitet haben, sind bei den einen die Religionen zu allen Zeiten die ausschlaggebenden Faktoren geblieben, bei andern hat nur spät und teilweise eine Loslösung sei es der Wissenschaften, sei es des wirtschaftlichen Lebens, sei es der Kunst aus dem Banne der Religionen stattgefunden. Will man also das innere Leben der Völker verstehen und sich darein versenken, so ist es unentbehrlich, daß man sich auch mit ihren Religionen beschäftigt. Wir charakterisieren deshalb im folgenden die Religionen besonders unter dem Gesichtspunkt, wie sie als aufbauende oder hemmende, förderliche oder hinderliche Kräfte im Leben der Völker sich ausgewirkt haben. Wir behalten dabei im Auge, daß sicher neben den Religionen andersartige Kräfte und Lebensbedingungen von dem nachhaltigsten Einfluß gewesen sind: Auf der einen Seite kommen da die wirtschaftlichen und klimatischen Lebensbedingungen in Betracht: Das ungasfliche Afrika mit seinen riesigen Urwäldern und Wüsten, mit der Unzahl von Kleintierwesen, welche das Leben der Menschen und Tiere mit furchtbaren Seuchen oder endemischen Krankheiten bedrohen, mit seinen wechselnden Regensfluten und vernichtenden Dürren gestaltet das Leben der dort wohnenden Völker anders, als der lachende Himmel von Hellas mit einer zur Schifffahrt und zur Lebensfreude einladenden Fülle schöner und fruchtbarer Inseln. Man darf auch nicht vergessen, daß gewisse Grundkräfte und Lebensgesetze, die an sich nicht religiös bestimmt sind, das Leben der Menschen im einzelnen wie in der Gesamtheit formen; wir erwähnen nur die drei Grundtriebkkräfte, welche allem Menschenleben das Gepräge geben: das Selbstbehauptungsstreben, das zum Kampf ums Dasein wird, den Gesellschaftstrieb, in welchem die immer neuen Antriebe zur Ausgestaltung der Gesellschaftsordnung liegen, und jener starke, geheimnisvolle Bervollkommungstrieb, der die Menschen dem Ziele unerreichter Ideale nachjagen läßt. Gewiß greifen diese und ähnliche Grundkräfte und Lebensbedingungen tief in das Leben der Menschen und auch in das Werden und Wachsen der Völker ein; aber diejenigen Kräfte, die ihnen das geistige Gepräge geben und ihr Leben am nachhaltigsten

beeinflussen, auch die Formen, in welchen jene Grundtriebkraften am stärksten und eigenartigsten zur Ausprägung kommen, sind doch die Religionen.

Genaue Zahlen für den gegenwärtigen Bestand der Religionen anzugeben ist unmöglich. Die einzelnen Gruppen laufen zu sehr in einander über. Wer will sicher sagen, wieviel von den Einwohnern des heutigen Frankreich zu der katholischen oder im heutigen Rußland zur orthodoxen Kirche gehören? Ebenso fließend sind in China die Schätzungen der Konfuzianer, Taoisten und Buddhisten oder in Indien die der Hindu und Moslem. Ungefähr werden die folgenden Zahlen ein Bild geben:

Christen . . . . .	594 1/2 Mill.
Chinesische Volksreligionen . .	200 "
Hinduismus . . . . .	221 "
Islam . . . . .	238 "
Buddhismus . . . . .	130 "
Animismus . . . . .	157 "
Schinto . . . . .	21 "
Juden . . . . .	15 "
	<hr/>
	1575 1/2 Mill.

Wir beginnen unsere Darstellung mit den

### Religionen der primitiven Völker<sup>1)</sup>.

In allen Erdteilen außerhalb Europas finden wir bei den kulturarmen Völkern Gruppen von Religionen, die bei aller Verschiedenheit in den Einzelheiten so viel gemeinsame oder gleichartige Grundbestandteile haben, daß man sie als eine gemeinsame Klasse von Religionen, die sog. animistischen, zusammenstellen darf. Nicht als ob sie einer höheren Entwicklung und eines inneren Aufstiegs bei dem Emporstreben ihrer Völker zu einer gesteigerten Kultur unfähig wären. Auf dem Boden der amerikanischen Völker haben die Inkas in Peru, die Azteken, Tolteken und Maya in Zentralamerika eine eigenartige, höhere Kultur entwickelt, und ihre Religionen haben an dieser kulturellen Emporentwicklung teilgenommen. Auf dem Boden der mongolischen Völker Ostasiens haben sich in China der Konfuzianismus und Taoismus, in Japan das Schinto entwickelt, obgleich die breite Unterschicht des Religionswesens beider Länder den animistischen Religionen zugehört. Allerdings ermangelt der von Tylor geprägte Ausdruck Animismus, animistische Religionen, der wissenschaftlichen Präzision, denn mit ihm bezeichnet man nicht nur allgemein das Genuß der Religionen der

<sup>1)</sup> Für weitere religionsgeschichtliche Studien empfehlen sich die religionsgeschichtlichen Lesebücher von Edw. Lehmann und Haas (Leipzig, A. Deichert, 2. Aufl. 1922), und von Afr. Bertholet (Tübingen, J. C. B. Mohr, 2. Aufl. 1926). Eine knapp gefaßte Übersicht gibt Söderblom, Die Religionen der Erde (Religionsgeschichtl. Volksbücher, Halle, 1905). Wertvolle Gesamtdarstellungen bieten die „Allgemeine Religionsgeschichte“ von Alfred Jeremias 1918, das „Kompendium der Religionsgeschichte“ von Tile-Söderblom, 5. Aufl. 1920, die solide und stoffreiche „Allgemeine Religionsgeschichte“ von Comrad von Drelli, 2. Aufl. und die eben erschienene 4. Auflage des großen, mustergiltigen „Lehrbuches der Religionsgeschichte“ von Chantepie de la Saussaye. Eine Darstellung unter apologetischen Gesichtspunkten gibt Martin Schlunk in seinem Buche „Die Weltreligionen und das Christentum“, 1923.

primitiven Völker in all ihrer bunten Mannigfaltigkeit, sondern daneben auch speziell die Religionen, in welchen die Seelen und Seelenstoffvorstellungen vorwiegen, wie in den alifurischen Religionen Indonesiens, oder man nimmt damit diejenigen Gruppen von Vorstellungen und Bräuchen der komplizierteren Religionen zusammen, welche mit den Seelenvorstellungen zusammenhängen (sonst auch Vitalismus oder Animatismus genannt). Immerhin hat sich die Bezeichnung Animismus als Gesamtbezeichnung der Religionen der primitiven Völker eingebürgert. Es sind hauptsächlich sechs verschiedene Gruppen von Religionserscheinungen, die wir mehr oder weniger entwickelt bei den meisten dieser Völker neben- und durcheinander finden:

a) Den meisten primitiven Religionen scheint eine unbestimmte und unpersönliche Vorstellung von einer großen geistigen Kraft zugrunde zu liegen, die man nach einer australischen Bezeichnung „mana“, nach einer indianischen „orenda“, „wakat“ oder „manitu“ nennt; nicht eigentlich eine Beseelung der Natur, sondern ein Eindruck von den geheimnisvollen Kräften der Natur in Sonnenschein und Gewitter, Erdbeben und Seuchen. Da das Streben darauf gerichtet ist, feindliche Einflüsse fernzuhalten, entwickelt sich schon sehr früh, vielfach wohl vor der Ausgestaltung mythologischer Vorstellungsgruppen, ein System von Riten und Zaubersprüchen, durch welche der Primitive der feindlichen Mächte Herr werden oder überhaupt die unsichtbare Kraft in seinen Dienst stellen will (Magie). Diese beiden Entwicklungsreihen, Mana und Magie, finden sich nirgends als selbständige Religionen, sondern überall mit dem Gewebe verschiedener Religionsformen verwachsen. Überhaupt muß man es aufgeben, die bunte Mannigfaltigkeit der Riten und Vorstellungen bei den primitiven Völkern aus einer einheitlichen Wurzel als geradlinige Evolution zu erklären; es werden religiöse Impulse, Stammeszusammenhang, soziales Empfinden und wildwuchernde Phantasie neben- und durcheinander gewirkt haben.

b) Die Seelenvorstellungen. Das primitive Denken findet in dem eigenen Körper und mehr oder weniger in allen organischen Lebewesen neben dem sinnfälligen Leibe eine geheimnisvolle unsichtbare Kraft, den Geist, an dem das Leben hängt. Diese Kraft vermehrt oder vermindert sich (Krankheiten) und ist dann plötzlich verschwunden (Tod). Ihr Vorhandensein gibt sich im Atem zu erkennen; steht dieser still, so hört das Leben auf (Hauchseele). Ebenso hängt die Seele mit dem Blute zusammen; denn wenn aus einem Tiere beim Schlachten, aus einem Menschen bei schwerer Verwundung das Blut ausfließt, so tritt der Tod ein (Blutseele). Zudem hat der Primitive den Eindruck, daß er ein Doppelleben führe, neben dem im wachen Zustande dasjenige im Schläfe; im Traume sieht und erlebt er seltsame Dinge, die er sich damit erklärt, daß seine Seele im Schläfe den Leib verlassen habe und wandere (Traumseele). Aus solchen Vorstellungen ergibt sich die Aufgabe, die Seele, die der an abstraktes Denken nicht gewöhnte Primitive sich als eine feine, unsichtbare Substanz vorstellt, zu erhalten und zu vermehren. Darauf konzentriert sich ein großer Teil seines religiösen Handelns; denn seine Beobachtung lehrt ihn, daß sein Leben von der Erhaltung der Seelensubstanz mehr abhängt als von der Speise. Wir verfolgen einige der Vorstellungsgruppen, welche sich aus dieser Seelenstoffanschauung ergeben. Der Seelenstoff ist in den Gliedern des Körpers in verschiedener Stärke vorhanden, in den Geschlechtssteilen, den Händen,

den Füßen, dem Kopfe, den Nieren, dem Blute; er ist auch in verschiedenen Menschen in verschiedener Stärke; man sieht das an der Schnelligkeit ihrer Füße, der Schärfe ihrer Augen, der Kraft ihrer Hände, der großen Zahl ihrer Kinder usw.; er muß auch in verschiedenen Tieren und Pflanzen vorhanden sein, und zwar auch bei den Tieren in manchen Gliedmaßen in besonderer Stärke, z. B. bei den Giftschlangen in den Zähnen, denn schon ein Tropfen von der Flüssigkeit dieser Zähne tötet den stärksten Menschen; bei dem Tiger in seinen Pranken, beim Hirsch und Reh in den Beinen usw. Es kommt nun dem Primitiven darauf an, sich möglichst viel Seelenstoff anzueignen, um dadurch seine Lebenskraft zu erhalten und zu vermehren; das wird besonders wichtig in Krankheiten. Die Aneignung geschieht naturgemäß am einfachsten durch Essen; es kommt dabei nicht auf den Wohlgeschmack an, sondern auf die Fülle des Seelenstoffes, den man sich aneignet. So werden die Medicinen und Mixturen der Medicinmänner unter dem Gesichtspunkte zusammengestellt, dem Kranken den Seelenstoff zuzuführen, der ihm anscheinend vermindert ist; er kann von Menschen, von Tieren oder von Pflanzen gewonnen werden, die gerade diese Art besitzen, also Krallen von starken reißenden Tieren, Leber, Galle, Augen von dem Drachen, dem Löwen, dem Tiger und anderen ausgezeichneten Seelenstoffträgern. Am meisten Seelenstoff haben offenbar die Menschen. Der einzelne oder noch mehr, bei dem kommunistischen Denken der Primitiven, der Stamm kann also seinen Seelenstoff durch die Aneignung des Seelenstoffes fremder Menschen vermehren. Darum trinkt der Sieger das Blut des Erschlagenen; so entstanden der Kannibalismus und die besonders in Indonesien weitverbreitete Schädeljägerei; daher stammt auch die Sitte, den Acker bei der Bestellung durch ein lebendig begrabenes Menschenopfer fruchtbar oder ein Bauwerk durch einen in das Fundament eingegrabenen Menschen fest zu machen. Auf diesen Seelenstoffvorstellungen beruht ein großer Teil der Zauberei. Wenn ich von jemand etwas in die Hand bekomme, was Träger seines Seelenstoffes ist, so bekomme ich damit Gewalt über ihn. Ich kann ihn durch diese Stücke seines Seelenstoffes schädigen oder töten; denn was dem Teile geschieht, das widerfährt dem Ganzen. So sind Haare, abgeschnittene Nägel, von der Mahlzeit übrig gebliebene Speisereste, Speichel, getragene Kleidungsstücke, selbst die im feuchten Erdreich zurückgebliebenen Spuren beliebte Mittel, um durch sie Analogiezauber auszuführen. Daher die Angst der Primitiven vor dem Photographieren oder vor Photographien an der Wand; der Schatten ist ein wichtiges Stück der Seele; zwischen dem Bilde und der dargestellten Person besteht ein realer Seelenstoffzusammenhang; schieße oder durchsteche ich das Bild, so muß die dargestellte Person sterben.

c) Mensch und Tier. Der Primitive sieht seinen Hauch an kühlen Wintertagen; er ist etwas Lustiges und Leichtes und verfliegt. Wenn ein Sterbender den letzten Atemzug getan hat, so ist seine Seele davongeflogen. Es ist eine weitverbreitete Vorstellung, der dabonfliegenden Seele Flügel zu geben, d. h. sie als einen Vogel vorzustellen. Wenn der Mensch gestorben ist, so muß doch — eine andere Gedankenreihe — seine Seele irgendwo geblieben sein. Manche madagassische Stämme halten bei dem Leichnam so lange Wacht, bis die erste Made herauskriecht, das ist die Seele, die sich aus dem Körper davon macht. Es ist eine häufige Erfahrung, daß aus den Gräbern Termiten, Schlangen oder anderes Ungeziefer hervorkriechen. Wahrscheinlich hängen sie mit dem drunten Begrabenen

zusammen. So entsteht durch eine Kombination der primitiven Vorstellung von der Seele als einer Substanz mit diesen Beobachtungen die Vorstellung von Seelentieren. Zunächst sind es wohl meist Kriechtiere und Maden; den naturwissenschaftlichen Unterschied von Maden, Insekten und Schlangen, vielleicht gar Eidechsen, Schneumon und ähnlichem Getier kennt der Primitive nicht; es ist ihm selbstverständlich, daß das Seelentier eines mächtigen Häuptlings eine Riesenschlange wird. Oder die Seelentiere sind Vögel. Nun ist dem Primitive der Unterschied von Mensch und Tier nicht so groß wie uns; die Tiere haben denselben Seelenstoff; eine Übertragung geschieht beständig hinüber und herüber; mit seinen Haustieren und zumal auf der Jagd lebt er beständig im Verkehr mit Tieren und ist von ihnen abhängig. Im Traume verläßt seine Seele den Leib und verwandelt sich in ein Tier, geht auf die Jagd, zerreißt den Feind od. dgl. (Wermolf). In den Erzählungen und Fabeln, die den geistigen Überlieferungsschatz eines Volkes bilden, werden die Tiere wie Menschen behandelt; sie reden und handeln wie in Tierleibern verkleidete Menschen. Es besteht keine Schranke zwischen Mensch und Tier. Im Zusammenhang mit den Seelentiervorstellungen entwickeln sich eigenartige Vorstellungsreihen. Wir skizzieren einige besonders verbreitete. Die Verstorbenen leben in den Seelentieren fort; diese bedürfen deshalb der Rücksichtnahme. In der Hauptstadt von Dahome hausten Hunderte von Schlangen, die Seelentiere der Ahnen, niemand durfte ihnen etwas zuleide tun. Volksbewegungen in Afrika kündigen sich bisweilen dadurch an, daß die mächtigen Häuptlinge der Vorzeit in Gestalt einer Riesenschlange erscheinen und den Nachkommen ihren Willen durch den Mund eines Propheten kundtun. Oder einzelne Stämme stehen in einem besonderen verwandtschaftlichen Verhältnisse zu einer Klasse von Tieren, zu den Hundsaffen (Bavianen), den Krokodilen, den Löwen usw. Sie stammen etwa von ihnen ab, sie sehen in ihnen ihre Ahnen und Brüder. Sie dürfen deshalb diese Tiere nicht töten und nichts davon essen. Auf dieser Grundlage der vorgestellten oder fingierten Abstammung von bestimmten Tieren gliedern sich die Primitive in Clans, die nach ihren Stammestieren, dem Totem, genannt werden, die „Hundsaffen“ (Baviane), die „Löwen,“ die „Krokodile“, die „Fische“ usw. Die Glieder eines Totems bilden eine Familie, oft selbst über den eigenen Stamm hinaus; so daß ein Hundsaffenmann eines Stammes bei der Ankunft in einem Dorfe fremden Stammes ohne weiteres von den dortigen „Hundsaffen“ als Bruder aufgenommen wird. Die Totemgemeinschaft hat dieselben Tabu, d. h. Enthaltungen, die mit dem Totem zusammenhängen. Sie darf meist nur außerhalb ihres Totem heiraten, denn die Glieder des Totem gelten als blutsverwandt. Manche Indianerstämme schnitzen ihren Stammbaum in kunstvollen Holzsäulen, indem sie die Totemtiere übereinander stellen, wie Geschlecht nach Geschlecht geheiratet hat. Die Stammesgliederung nach Totems mit den zugehörigen Enthaltungen hat sich über das Tierreich ausgedehnt und verallgemeinert; so nehmen Stämme als ihr Totem die Sonne, den Reis, einen bestimmt geflochtenen Korb usw. in unendlicher Variation. Der wirkliche oder fingierte Clanzusammenhang auf dem Grunde des Totem ist bei vielen primitiven Völkern in Afrika und fast allgemein bei den Indianern in Amerika das soziale Prinzip der Stammesorganisation. Oder — eine andere Gruppe von Vorstellungen aus dem Zusammenhang von Mensch und Tier, — manche Menschen haben die Kraft, sich zuzeiten in Tiere

zu verwandeln (Werwolf). Manchmal ist das harmlos, fast wie in unseren alten Märchen. Häufig indessen erweist sich ein Mensch durch diese Fähigkeit als Zauberer, als „Menschenfresser“, kurz als ein gefährlicher Mensch. Von solchen Zwittermenschen, die bald Tier, bald Mensch sind, werden schauerliche Geschichten erzählt, bei denen auch den Afrikanern die Haare zu Berge stehen. Manchmal hat einfach bei einem Stamme der Mensch zwei Seelen, die eine wohnt im Menschen, die andere im Totentier. Die Neger von Ossidinge haben solche Doppelgänger in den Flußpferden; und es ist nichts Ungewöhnliches, daß sie ihre Flußpferddoppelseele beauftragen, den im Kanu den Fluß hinunterfahrenden Feind umzustürzen und so zu verderben.

d) Die Ahnen. Die Verstorbenen leben weiter. Es ist für ein primitives Gemüt unbegreiflich, daß ein tapferer Krieger, ein großer Häuptling, heute noch sollte in voller Größe in die Schlacht gezogen und morgen schlechthin tot sein. Sein Bild, sein Gedächtnis lebt fort. Er erscheint im Traume, da redet er, spricht Wünsche aus und gibt Befehle; er lebt also. Er ist nur in ein anderes Land gezogen, wo er im Kreise seiner Ahnen in ähnlicher Weise wie auf Erden, nur irgendwie in schattenhafter Form sein gewohntes Leben fortsetzt. Es ist nicht bloß die lebhafteste, von Träumen unterstützte Erinnerung, welche in Furcht und Liebe das Gedächtnis der Toten wach erhält und ihnen ein neues Leben verleiht. Der Primitive sieht sich auf Schritt und Tritt von unsichtbaren Mächten umgeben, die in Sturm und Wetter, in Blitz und Donner, in dem Grauen des nächtlichen Waldes und den Gefahren der Wasserwirbel in sein Leben eingreifen. Es ist naheliegend für ihn, die ihn umgebende Natur von denselben Gewalten beherrscht zu denken, die in seinem Leben entscheidend sind. Die lebenden Häuptlinge haben durch Regenzauber die Fruchtbarkeit der Äcker gesichert; sollten nicht auch die verstorbenen Häuptlinge eine drohende Dürre abmenden können? Der Häuptling hat bei seinen Lebzeiten sein Volk von Sieg zu Sieg geführt; sollte er es nach seinem Tode mit ansehen, daß sein Volk von den Feinden vernichtet wird? Die Ahnen leben in der andern Welt so lange, als ihr Gedächtnis unter den Menschen lebendig ist; allmählich verblaßt ihr Bild; in der dritten, vierten Generation sind sie vergessen; der Stamm hat höchstens ein Interesse, das Gedächtnis der großen Häuptlinge wach zu erhalten; ihre Tradition macht oft ein wichtiges Erbstück der Folklore aus; nicht historisches, sondern religiöses Interesse hat diese Erinnerung wach erhalten. So lange aber das Gedächtnis der Verstorbenen frisch ist, sind sie eine Macht im Volksleben. Den Ahnen muß Speise und Trank und was sie sonst in diesem Leben brauchten, reichlich gespendet werden. Vernachlässigt man sie, läßt man sie wohl gar Hunger leiden, so würden sie sich bitter rächen und Unheil über ihre Nachkommen bringen. Am wichtigsten ist es für die Verstorbenen, daß ihre Nachkommen an den Sitten und Bräuchen festhalten, die sie geübt haben; denn das ist der geheiligte Stammesbrauch, den auch sie von ihren Vätern übernommen haben. In diese Stammesitte muß das nachwachsende Geschlecht mit Fleiß eingeführt werden. Bei den monatelangen Exerzitien der afrikanischen Mannbarkeitsfeiern gehen die Knaben und Mädchen, mit der weißen Geisterfarbe angestrichen, gleichsam in das Land der Ahnen, um sich von ihnen in den Brauch der Väter einführen zu lassen. Die Lebenden bilden mit den Ahnen eine geschlossene Gemeinschaft, die zusammen der Stamm ist und die Kontinuität des

Lebens und der Überlieferung im Stamme gewährleistet. Durch den Übertritt zu einer fremden Religion, zum Christentum oder Islam, aus diesem Stammeszusammenhang herauszutreten, wird zunächst von den Übertretenden selber und vielleicht noch mehr von der Gemeinschaft, die sie verlassen, als Preisgabe der Väter und Ahnen, als Bruch mit dem Stamme, als Gehen ins mittelalterlich gedachte Glend empfunden.

e) Die Geister. Die Ahnen sind nicht die einzigen geistigen Mächte, die in das Leben des Primitiven eingreifen. Sonne, Mond und Sterne, die wie unheimliche Gespenster das Land durchziehenden Epidemien, das in Wäldern und Sümpfen lauernde Fieber und die Malaria und andere unsichtbare Gewalten umgeben ihn. Er fühlt sich von ihnen umdrängt; er ist weniger wie wir modernen Kulturmenschen imstande, sich gegen diese Unbilden zu wehren. Er fühlt sich als ein Spielball dieser unsichtbaren Gewalten. Sein Sinnen ist darauf gerichtet, sich mit ihnen abzufinden und leidlich mit ihnen auf gutem Fuße zu leben, vor allem ihren verschuldeten oder unverschuldeten Zorn abzuwenden. Überwiegend ist dieser Ausblick auf die unsichtbare Welt trübe, wie die den Primitiven umgebende Wirklichkeit. Das verleiht den Zauberern, den Medizinnännern, den Priestern, den Schamanen oder wie sie heißen, die den Verkehr mit den Geistern vermitteln, so großen Einfluß. Erscheinungen von Spiritismus und Hypnose, Medien und Somnambulen, Fernsehen und Telepathie, kurz, alle jene unerklärlichen psychologischen und pathologischen Phänomene eines überreizten Hirns oder einer zerrütteten Nervenkonstitution sind dort so häufig, vielleicht noch häufiger als bei uns gerade in abgelegenen Bauerdörfern, in der Einsamkeit des Schwarzwaldes oder der niederdeutschen Heide. Starke Mariotika, aufregende Musik, leidenschaftliche Tänze und andere Reizmittel steigern die Sensibilität bis an die Grenze der Raserei. Was sich in diesem mythischen Halbdunkel überreizter Nerven, krankhafter Phantasie und raffinierter Berechnung als Offenbarung der Götter und Geister kundmacht, beherrscht das Leben der Individuen und des Stammes mit eiserner Gewalt. Selten gewinnen diese unheimlichen Geistesmächte in der Phantasie und Überlieferung eines Volkes so konkrete Gestalt, daß man von ihnen Bilder macht; was sich dertart bei den Primitiven findet, sind meist Ahnenbilder; auch eine eigentliche Mythologie, in der die fröhlich schaffende Phantasie einen Götterhimmel mit Liebe und Leid, mit Macht und List, schüfe, ist selten. Die Götter und Geister schwanken wie die wogenden Abendnebel. Auch sittliche Qualitäten kommen ihnen meist erheblich weniger zu als den Ahnen; dazu tragen sie noch zu sehr den Stempel blindwaltender Naturkräfte an sich.

f) Der monotheistische Grundzug. Merkwürdig, daß neben diesem krausen Gewir von Seelensubstanz, Totem, Manismus und Dämonismus sich bei vielen primitiven Völkern noch eine Schicht der religiösen Gedankenwelt findet, in der relativ reine Gottesvorstellungen vorliegen. Es ist schwer zu sagen, ob hier ein Nachklang einer früher reineren Gottesvorstellung sich geltend macht oder eine Nebenschicht des religiösen Lebens, die von jenen andern fast überwuchert ist. Der große Gott ist der Spender der wichtigsten Kulturgüter, des Feuers, des Reises, der Kuh, gewesen; er hat Recht und Sitte gegeben; man braucht ihn nicht zu fürchten; da man mit den Geistern so viel Not hat, sie bei guter Laune oder wenigstens sich vom Halse zu halten, läßt man den guten Gott eben für sich. Vielfach verschwimmt

er mit dem verflungenen Urahn des Geschlechts, wie dem Unkulunkulu der Sulu, oder er verschmilzt mit höherem Gottesvorstellungen, die in der Vorzeit von anderswoher importiert sind, wie der Mula Djadi der Batak, oder er wird mehr oder weniger mit dem leuchtenden Himmel oder der strahlenden Sonne identifiziert, wie der Mawu der Ewe und der Singbonga der Kols. Er ist nicht lebendige, religiöse Kraft, sondern verbleichende Tradition; aber in Märchen und Sprichwörtern begegnet er häufig, und in Stunden der höchsten Not drängt sich sein Name von selbst auf die Lippen.

**Anhang.** Texte zu den animistischen Religionen. A. aus Mansfeld, Urwalddokumente. Berlin, Reimer 1908, Kap. XII. Religion 209 ff.

Durch Beschwörungen und durch Opfer sucht man die Dämonen fern zu halten. Auch bei den Großflußleuten wird geopfert, um die Dämonen günstig zu stimmen.

Den Hauptwert legen die Eingeborenen darauf, mit unsichtbaren Geistern in Verbindung zu treten, und das hoffen sie dadurch zu erreichen, daß sie sie durch Opfer günstig stimmen. Veranlassung zu Opfern geben z. B. Jagd, Ernte, Krankheit, Gummigewinnung. Die Opfer werden entweder einzeln im Hause dargebracht, oder man vereinigt sich innerhalb der Gemeinde im Palaverhaus; wie die alten Germanen Opferverbände bildeten, so entstehen hier ebenfalls Ngbe-Gemeinden. Da man den Verstorbenen großen Einfluß auf die Geschicke der Lebenden beimißt, so wird ihrer stets beim Opfern zuerst gedacht.

Alle Begebenheiten werden auf einen höchsten Gott zurückgeführt, der allgemein den Namen Obaschi hat, im Gebet selbst aber mit Ewerok-babi angeredet wird. Über seine Gestalt hat man sich scheinend nie eine Vorstellung gemacht; man nimmt an, daß er über den Wolken wohnt und sich den Menschen im Traume offenbart. Die Eingeborenen sagen stets: „Gott sagt uns im Traum, was wir tun sollen“. Auf dieser Annahme beruht z. B. der Glaube an die Wirkung der Medizinkräuter; Gott teilt angeblich im Traum jedem Menschen den Namen und den Platz der Pflanze im Urwald mit, die für ihn besonders wirksam ist. Der Mann muß dann am folgenden Tage dieses Kraut im Busch finden und um eine Stange gewickelt vor seiner Farm aufstellen; stiehlt jemand auf der Farm, so beißt das Kraut die Kraft, den Dieb per Distanz krank zu machen.

Neben diesem Gott gibt es auch eine Reihe von Nebengöttheiten (Dämonen), die eine Vermittlerrolle zwischen Mensch und Gott spielen; sie schweben unsichtbar in der Luft herum. Jeden Menschen umgibt ferner, wie eine Hülle, eine Kraft; wenn er imstande ist, sich einen kleinen Teil dieser Kraft zu verschaffen, hat er einen gewissen Einfluß auf andere Menschen; davon machen die Medizinmänner einen ausgiebigen Gebrauch.

Die Dämonen werden biblisch dargestellt, und zwar sind es die gewöhnlich als Juju bezeichneten Holzgötzen, die aber keineswegs selbst angebetet werden, sondern nur symbolisch gedacht sind.

Die beste Erklärung für das Wort Juju scheint das Yoruba-Wort Egugu, welches Geist eines verstorbenen Mannes bedeutet, zu geben. Die Yoruba wohnen im Hinterland von Lagos. Die Etois nennen die Kopfmasken, die beim Tanz aufgesetzt werden, Juju-Köpfe und sagen, daß diese Köpfe die verstorbenen Ahnen darstellen sollen.

Veranlassung zu gemeinsamen Opfern können mannigfacher Art sein, z. B. schlechte Ernte, Krankheiten epidemischen Charakters oder auch Mangel an Geburten. Der Häuptling versammelt dann die Bewohner des Dorfes im Palaverhaus, nachdem vorher eine Ziege oder ein Schaf getötet worden ist. Er kauert vor dem Eta-ngbe (Granitblock) nieder, schneidet ein Stück Ziegenfleisch in schmale Stücke, nimmt drei davon in die linke und vier in die rechte Hand; indem er die linke Hand ausgestreckt vor sich hinhält, beginnt er das Opfergebet:

„Erhabene Tote, höret mich: Sehet hier Pflanzen und Palmwein! Nehmt sie an, auf daß kein Unheil mich treffe!

„Sehet unsere Früchte, am Boden kniend bieten wir sie Euch, nehmt unseren Palmwein“ . . . . .

Daß der Eta-ngbe der wichtigste Teil des ganzen Gotteshauses ist, geht auch daraus hervor, daß seine Grundsteinlegung genau wie die Grundsteinlegung bei einem Kirchenbau bei

uns mit Feierlichkeiten verbunden ist. Sobald das Haus unter Dach und im Innern die Sitze fertiggestellt sind, wird ein Tag bestimmt, an dem der Stein in das Gotteshaus gesetzt werden soll; man hat bereits Wochen vorher im Gebirge einen besonders schönen Granitblock von ca. 3 m Höhe ausgesucht. In der Mitte des Hauses wird ein tiefes Loch gegraben. Bei den Gebeten, die der Häuptling gelegentlich dieser Grundsteinlegung spricht, nennt er die Namen aller Verstorbenen des Ortes, und jeder der Anwesenden tritt bei dieser Gelegenheit an den Häuptling heran und berührt mit der Hand die Rechte desselben. Auch die Nachbarorte werden zur Feier eingeladen. Sobald der Granitblock eingemauert ist, wird über ihn eine Art Tafel, die sog. Drongbe, gehängt, auf der die Schädel der Kühe und Ziegen, die man am Einweihungstage geschlachtet hat, befestigt werden. Der Granitblock wird stets mitgenommen, wenn die Bewohnererschaft das Dorf verläßt, um sich an einem anderen Platz anzusiedeln.

Über das Aussehen der Seele befragt, erklärte ein Oberhäuptling der Banjangs folgendes: „Ich kann meine Seele jeden Tag sehen; ich stelle mich einfach gegen die Sonne, der Schatten ist meine Seele; sie geht mit dem Tode ab; denn sobald einer tot ist, gibt es keinen Schatten mehr.“ Der Name für die Seele ist: *Aterantu*.

Wenn jemand von Krankheit träumt, so ist das ein Zeichen, daß ein Mann im Dorfe sterben muß. Wenn jemand im Schlaf Jams gräbt, so muß am nächsten Tage ein Mensch sterben, weil man, um Tote zu beerdigen, ebenfalls gräbt. Auch das Träumen von Regen wird als ein bevorstehender Todesfall ausgelegt, weil Wasser Tränen bedeutet.

### Totemismus.

Unter den Stämmen des Großflusses steht unzweifelhaft heute noch der Totemismus in voller Blüte. Die einzelnen Gruppen — gewöhnlich ist es die Einwohnerschaft eines Dorfes — haben sich verschiedene Tiere ausgewählt, mit denen sie in einem engen Freundschafts- oder Verwandtschaftsverhältnis zu stehen meinen; es sind dies: die Flußpferde, Elefanten, Leoparden, Krokodile, Gorillas, Fische, Schlangen, sämtlich Tiere, die entweder sehr stark sind oder die sich leicht im Wasser und Dickicht verbergen können. Dieses Verbergkönnen ist unbedingtes Erfordernis, weil das Totemtier dazu ausersehen ist, als Helfer oder Freund dem Feinde heimlicher Weise Schaden zuzufügen. Meiner Ansicht nach läuft der Totemismus hier auf Dualismus hinaus. Der Mensch kann sich nicht nur in ein Flußpferd verwandeln und in seiner Doppelgestalt sich unsichtbar machen, um seinen Gegner zu überfallen, sondern er kann die zweite Hälfte seiner Seele in der Gestalt eines wirklichen Flußpferdes beispielsweise beliebig gegen Widersacher in Bewegung setzen. Der Mann *Afan* hat z. B. einen Streit mit *Egbe*; eine Vermittlung ist, weil *Egbe* sie zurückweist, ausgeschlossen. Da benutzt *Afan* die erste Gelegenheit, sobald *Egbe* eine Kanufahrt macht, sich zu rächen; er sagt seinem Totemkrokodil *Besheid*, und dieses wirft das Kanu um. Die Ware des *Egbe* fällt ins Wasser, unter Umständen muß *Egbe* ertrinken. —

Man glaubt, daß in demselben Augenblick, in dem der Mensch stirbt, das zu ihm gehörige Totemtier sterben muß und umgekehrt; daraus folgt, daß Totemtiere nie geschossen werden dürfen.

Da die Bewohner der Dörfer, bei denen der Elefant Totemtier ist, keineswegs von der Elefantenjagd Abstand nehmen, so lag die Frage nahe, wie sich äußerlich die Elefanten, die eine halbe Menschenseele in sich haben sollen, von den gewöhnlichen Elefanten unterscheiden. Es wurde mir folgendes geantwortet: Trifft ein Jäger, der Mitglied des Elefanten-Totemklubs ist, seinen eigenen Elefanten, so erkennen sich Jäger und Tier sofort selbst, beide gehen einfach ihren Weg weiter. Verwundet ein Jäger einen Personenelefanten, so wird die zugehörige Person krank, deren Schutzpatron das Tier ist. Der Fall kann aber eigentlich nur eintreten, wenn er vor Eintritt der Jagd dem in jedem Ort aufgestellten Elefantenfetiſch zugeopfert hat. Wenn der Mann geopfert hat, so gibt sich der ihm beegnende Personenelefant angeblich dadurch sofort zu erkennen, daß er einen Vorderfuß erhebt und vor das Gesicht hält; das ist das Zeichen für den Jäger, daß er nicht schießen darf. Das Opfer wird aus dem Grunde fast nie unterlassen, weil man beobachtet haben will, daß stets nur der Eingeborene von einem Elefanten getötet worden ist, der nicht geopfert hatte.

Dieser Totemglaube dürfte wohl heutzutage kaum an einem Plage der Welt so ausgeprägt sein, wie gerade am oberen Großfluß, und zwar, soweit er im *Ossidingebezirk* und

stromab davon im englischen Nachbarbezirk Kom liegt. Es war mir im Frühjahr 1907 vergönnt, eine Herde von zwölf bis fünfzehn heiligen Flusspferden zu wiederholten Malen zu beobachten, mit denen die Bewohner eines kleinen Dorfes in einem wirklich rührend freundschaftlichen Verkehr standen. Da mir der Häuptling den Hain und den Bach, in dem die Herde sich ständig aufhält und ein geradezu paradiesisches Leben führt, nur unter der Bedingung gezeigt hat, daß ich kein Tier töte und auch keinem Fremden den Versteck verrate, so sei der Ort kurz mit X bezeichnet. Erwähnt sei noch, daß der Häuptling, als ich ihn fragte, wie es käme, daß ein Tier schwarz, das andere violett, das dritte hellrosa aussehe, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, mir antwortete: „Aber, Massa, hast du denn nicht in meinem Dorf gesehen, daß der eine Mann ganz dunkelbraun, der andere ganz gelbbraun gefärbt ist?“

B. Morgengebet der Galla. (Carl Meinhof, Afrikanische Religionen. Berlin 1912. Aus Pauliſche, Ethnographie Nordostafrikas. Berlin 1896.) „O Gott, Du hast mich die Nacht im Frieden verbringen lassen, laß mich auch den Tag im Frieden verbringen. Wohin immer ich mich wenden mag, mögeſt Du meine Schritte lenken auf dem Wege, den Du für mich zu einem friedlichen gestaltet hast, o mein Gott! Wenn ich gesprochen habe, nimm Verleumdung von mir weg. Wenn ich hungrig bin, rette mich vom Hungertode; wenn ich zufrieden bin, halte mich ab vom Übermut. Dich anrufend, o Herr, der Du keinen Herrn über Dir hast, trete ich den Tag an.“

Abendgebet der Galla. „O Gott, Du hast mich den Tag in Frieden verleben lassen, laß mich auch die Nacht in Frieden verbringen, o Herr, der Du keinen Herrn über Dir hast! Es gibt keine Stärke, außer Dir; Du allein hast keinerlei Verpflichtung. In Deiner Hand verbringe ich den Tag, in Deiner Hand verbringe ich die Nacht, Du bist meine Mutter, Du bist mein Vater.“

Gebet der Schilluk. (Allg. Miss. Ztschr. 1915, 283.) „Ich stehe Dich an, o Gott, ich bete zu Dir in der Nacht. Wie werden die Menschen erhalten durch Dich alle Tage! Wie Du wandelst inmitten des hohen Graſes, so wandle ich mit Dir; wenn ich ruhe zu Hause, so ruhe ich mit Dir. Zu Dir bete ich um Nahrung, und Du giebst sie dem Menschen, und Wasser zu trinken; und die Seele hat ihr Leben durch Dich. Niemand ist über Dir, o Gott. Du wurdest der Großvater des Nyikang (des mythischen Ahnherrn des Stammes); Du bist es Nyikang, der du wandelst mit Gott; Du wurdest der Ahnherr der Menschen, Du und Dein Sohn Daf. Wenn eine Hungersnot kommt, ist sie nicht von Dir? Sowie diese Kaze hier steht, ist es nicht so, wenn sie stirbt, geht ihr Blut zu Dir? O Gott, zu wem sollen wir beten, wenn nicht zu Dir? Du, o Gott, und Du, der Du Nyikang bist! Die Seelen der Menschen, sind sie nicht Dein Eigentum?“

### Die assyrisch-babylonischen, ägyptischen und iranischen Religionen.

Die westasiatisch-europäische Kultur ist nicht wie die indische oder die chinesische in der Hauptsache das Werk eines Volkes, das sie in Jahrtausende langer Arbeit aufgebaut hat. Es haben vielmehr die verschiedensten Völker daran mitgearbeitet. Die tiefen und weiten Fundamente haben drei Völkergruppen gelegt: die Völker der Euphrat- und Tigris-Tiefebene, die Ägypter und die Völker des iranischen Hochlandes.

a) Die von den Zwillingssäulen Euphrat und Tigris durchströmte Tiefebene liegt zwischen den unendlichen, öden Steppen und Wüsten Arabiens im Westen, den pfadlosen Bergwildnissen Armeniens und Kurdistans im Norden und dem regelloſen, zu den Dasen des iranischen Hochlandes aufsteigenden Bergketten im Osten. Wenn in diesem Lande ein geordnetes Regiment herrscht, das sich der wilden, begehrliehen Räuberhorden dieser Nachbarländer zu erwehren vermag und diese zur Unterwürfigkeit zwingt, und wenn rastlose Betriebsamkeit und weit-schauende Regierungsweisheit die Wassermassen der Ströme durch eine ausgedehnte Kanalisation fruchtbar zu machen und im Zusammenhang damit die gewaltigen, schlummernden Bodenschätze aufzuschließen versteht, kann die mesopotamische